Digital Library of Korean Classics 26



UNTER DEM ODONG-BAUM, KOREANISCHE SAGEN UND MÄRCHEN

Translated by ANDREAS ECKARDT

LTI Korea
Literature Translation Institute of Korea

About The Digital Library of Korean Classics

The Digital Library of Korean Classics is a project undertaken by Literature Translation Institute of Korea (LTI Korea) to digitalize selected translated titles of Korean classics published in the late nineteenth to the early twenty-first century.

LTI Korea is an affiliate of the Ministry of Culture, Sports, and Tourism of the Republic of Korea that seeks to promote Korean literature and culture around the world.

This e-book was made by scanning and converting the original book using OCR software. We have made every effort to ensure the book is free of any errors or omissions, but if you discover any, please email us so that we can improve the quality of the book.

NICHTS DÜRFTE LEICHTER ZU TIEFEREM

Verständnis eines Volkes führen, als die Kenntnis dessen, was sich das Volk in seinen Mußestunden erzählt, und woran es selbst seine Freude hat oder worüber es sich lustig macht. Wie das koreanische Volk die Natur liebt und nichts Schöneres kennt als »Kugyong«, das heißt Spazierengehen und nach Neuem Ausschau halten, so bilden auch die täglichen »Iyägi«, das heißt Erzählungen, während und nach der Arbeit, seine Erholung. Und im Erzählen von Sagen und Märchen ist das Volk fast unerschöpflich, darin offenbart sich aber auch sein kindliches, naturhaftes Gemüt.

Während meines fast zwanzigjährigen Aufenthaltes im »Land der Morgenfrische«, wie das Wort »Tschoson«, der heutige, einheimische Name Koreas, meist gedeutet wird, hatte ich Gelegenheit, mitten unter dem Volke oft und oft solchen Erzählungen zuzuhören und mir nicht nur Aufzeichnungen machen zu können, sondern im Umgang mit literarisch gebildeten Koreanern, wie Kim Pongdsche aus Soul, Yu Yomdscho aus P'yongyang, Kwon Kerang aus Suwon, O Tschangsik aus Täku und anderen, diese Erzählungen auch schriftlich zu erhalten, so daß mir für die Übersetzungen zum großen Teil die Originale zur Verfügung standen.

So wünschenswert es nun wäre, diesen deutschen Übersetzungen die Originaltexte als Chrestomanie zur Seite zu stellen, so muß einstweilen doch darauf verzichtet werden, denn die Typensetzung der koreanischen Buchstabenschrift würde die Schwierigkeiten einer Drucklegung und Veröffentlichung ins Maßlose steigern.

In der Übertragung kommen bedauerlicherweise die charakteristischen Schönheiten der koreanischen Sprache, die häufige Alliteration, die Wortspiele und andere Feinheiten nur mangelhaft zum Ausdruck. Der koreanische Erzähler kennt

Tausende von Wörtern, in denen in Klangmalerei das Naturempfinden ausgedrückt wird. Um eine leise Vorstellung von dieser Klangmalerei und dem Charakter der koreanischen Sprache überhaupt zu geben, habe ich in einigen dieser Prosadichtungen Ausdrücke beibehalten und angeführt.

Die Erzählungen geben nicht nur ein Bild des täglichen Lebens und der Gedankenwelt des einfachen Koreaners, sie führen auch in das geistige und religiöse Leben des Volkes ein, das sich zweieinhalb Jahrhunderte hindurch[1] *von der Außenwelt abgeschlossen hielt. Insbesondere ist es die Geisterwelt und hier vor allem die Verehrung des Berggeistes, die in manchen Erzählungen zum Ausdruck kommt. Eine besondere Bedeutung hat hierbei die Wunderwurzel »Sam«-Ginseng mit ihrer menschenähnlichen Gestalt. Ihre unmittelbare Verbindung mit dem Berggeist und dem Sternbilde des Orion weist auf den indischen »Soma« und den eranischen »Haoma« oder »Hom«, den noachitischen Propheten hin, also auf eine Zeit, in der ein Teil des koreanischen Volkes noch mit der indo-europäischen Völkerfamilie im Herzen Asiens eng verbunden war, wie ich an anderer Stelle nachzuweisen vermochte.*

Neben der Ginsengwurzel sind es der Gingko oder Tempelbaum und der Odongbaum — der in Korea die Stelle unserer Dorflinde vertritt —, die beide durch ihre Größe und ihren Blätterschmuck zur Rast einladen und den Koreanern Gelegenheit geben, sich gegenseitig mit Erzählungen zu unterhalten.

Wie das koreanische Volk in ethischer Beziehung wohl an erster Stelle unter den Völkern Asiens dasteht, so haben auch fast alle Erzählungen einen ethischen Kern und offenbaren die religiös-sittliche Grundanschauung, wonach Geradheit und Aufrichtigkeit des Charakters belohnt, Lüge und Ungerechtigkeit jedoch bestraft werden.

Die im »Odongbaum« vereinigten Geschichten stellen unverfälschte

Volksdichtung dar. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen, möchte ich bemerken, daß hier unter »Dichtung« nicht dichterische Erfindung des Stoffes oder rein poetische Gestaltung der Sprache zu verstehen ist, sondern daß es sich um volksüberlieferte Geschichten handelt, die von den Schriftstellern und Literaten Kim Pongdsche usf. durch den Dialog zu einer fortlaufenden Handlung gestaltet und zusammengefaßt wurden, in der vier Punkte zu berücksichtigen sind.

1. Die Sagen zeigen die Volksverbundenheit der Koreaner mit ihrer Geschichte. Inhaltlich könnten manche derselben zu epischen Dichtungen ausgestaltet werden, doch bevorzugt das Volk den erzählenden Wortlaut in Prosa.

2. Soziologisch suchten die genannten Erzähler in ihrem verbindenden Zwischentext das Leben des Volkes, des Bauern, der Vornehmen, der Gelehrten usw. zu schildern, geißelten aber auch die Mißstände und hoben das einfache Denken und Fühlen der arbeitenden Klasse hervor.

3. In allen Erzählungen wird der ethische Charakter betont und im verbindenden Dialog oft noch besonders darauf hingewiesen.

4. Das koreanische Volk liebt sein Land über alles und berauscht sich an den Schönheiten der Natur. Hier erhebt sich die einfache Erzählform vielfach zu poetischem Schwung in gewählter Sprache.

Daß diese Meister der Erzählkunst gelegentlich auch durch reine Dichtungen — meist lyrischer Art — hervorgetreten sind, habe ich im Nachwort, »Zur koreanischen Literaturgeschichte«, erwähnt, und hoffe Proben dieser Dichtung in einem späteren Bande vorlegen zu können.

Aus dem Schrifttumsverzeichnis am Schluß des Buches ist ersichtlich, daß sich bereits verschiedene Wissenschaftler und Schriftsteller um die Übersetzung und Veröffentlichung koreanischer Erzählungen bemüht haben. Ich selbst habe in meinem schon seit langem vergriffenen Buche »Koreanische Märchen« (1929) und

in der »Koreanischen Konversationsgrammatik« (1923), sowie in verschiedenen Zeitschriften und Tagesblättern Proben dieser Märchen und Erzählungen gegeben. Vorliegende Arbeit mit den Sagen Kim Pongdsche's, den Märchen O Tschangsik's, den Fabeln Kwon Kerang's und den Erzählungen Yu Yomdscho's dürfte jedoch erstmalig ein einheitliches Bild dieser eigenartigen Gedankenwelt zeichnen und damit eine Lücke schließen, die in der Volksdichtung der asiatischen Völker bisher offenstand. Dem wissenschaftlichen Leser geben sie die Möglichkeit der Motivvergleichung. Manche Parallelen in der europäischen Volksdichtung, wie die Polyphemsage, die Fabel vom Bären, der die Fliegen verscheucht, die Kennzeichnung des Fuchses als schlauem, des Bären als dummem Tier, und anderes regen zu interessanten Vergleichsarbeiten an und dürften zudem neues Licht auf Ursprung, Verwandtschaft und auf die geschichtliche, beziehungsweise kulturelle Beziehung zu anderen Völkern werfen, sofern nicht manche Gedanken Gemeingut der Menschheit darstellen.

Professor Dr. André Eckardt

ZUR UMSCHRIFT

Für die Umschrift der koreanischen Buchstaben in lateinischen Lettern einige Hinweise!

1. Die Umschrift wurde nach dem deutschen Lautempfinden gewählt.

2. Die harten Mitlaute k, p, t und tsch zwischen Selbstlauten und nach l, n und ng werden weich gesprochen und dementsprechend auch in der Umschrift zu g, b, d und dsch.

3. Die koreanische Schrift unterscheidet zwischen offenen und geschlossenen o- und u-Lauten. Da die deutsche Schreibweise diese Unterscheidung nicht beachtet — vergleiche o in Ofen/Organ, u in Ufer/Urteil — wurden auch in der Umschrift, schon aus drucktechnischen Gründen, keine diakritischen Zeichen angewandt. Seoul, Name der Hauptstadt, gesprochen Só-ul, wurde daher analog auch Soul umschrieben. (Seoul ist offizielle alte französische Schreibweise).

4. Die Umlaute ä, ö und ü lauten wie im Deutschen.

5. s wird stets scharf und aspiriert ausgesprochen.

Kim Pongdsche :

DER BLINDE SÄNGER

Koreanische Sagen

Wie es in unserem Tschoson-Reiche seit alters üblich ist, wandern blinde Männer, den langen Bambusstab in der Hand, durch das Land und suchen sich durch Wahrsagen, Flötenspiel, vor allem aber durch Erzählen von Sagen und Geschichten, von Fabeln und Märchen den täglichen Unterhalt zu verdienen.

Die Ankunft dieser blinden Sänger, P'ansu genannt, bringt stets Leben in das einförmige Treiben der Bevölkerung, die Tag für Tag, jahraus jahrein die schwere Arbeit auf den Feldern oder in den Töpfereien verrichtet. Besonders die Frauen und Kinder zeigen rege Anteilnahme an den Erzählungen, lauschen mit Spannung den Worten und dem Flötenspiel des P'ansu und hocken selbst dann, wenn der Sänger längst geendet hat, oft noch bis tief in die Nacht hinein beisammen, die gehörten Geschichten wiederholend oder mit anderen ähnlichen Erzählungen sich wechselseitig ergötzend.

Es war im zehnten oder elften Mondmonat. Die Eichen, Nuß- und Odongbäume hatten bereits ihr Laub abgeworfen. Draußen war es schon ziemlich kalt geworden, und stellenweise waren die Berggipfel bereits mit Schnee bedeckt; aber in der Stube, die durch Öffnen der Türen zu den Nebenräumen vergrößert wurde, war es infolge der unterirdischen Bodenheizung (Ondol) warm und gemütlich. Die Männer und auch ältere Frauen rauchten ihre langen Pfeifen, so daß bald ein süßlicher Qualm den Raum erfüllte.

Wieder war Yun Tschiwon, der blinde Sänger, in das Dorf Sodok-kol in der Provinz Kangwon gekommen und hatte gebeten, in dem größeren Bauernhof des Herrn Im

Tschangsu die Nacht zubringen zu dürfen. Hier war der Sänger schon bekannt, denn fast in jedem Jahr um diese Zeit kam der Blinde hierher, und alt und jung freute sich schon im voraus auf die vergnügten Abende und auf die Lieder, die der P'ansu in reichhaltiger Abwechslung zu bieten vermochte. Der Hausherr nahm den Sänger denn auch gerne auf, bewirtete ihn reichlich und bat ihn, einige Tage zu bleiben und ihm das Glück zu gewähren, die Gastfreundschaft gegen ihn erfüllen zu dürfen.

Kaum hatte sich der Sänger auf der einfach gemusterten Strohmatte niedergelassen, so zog er seine Bambusflöte hervor und blies ein Lied, melancholische Weisen, die gut zu dem innerlich-stillen Charakter unserer Landsleute passen. Und nun begann er die Sage vom

URSPRUNG DES MENSCHENGESCHLECHTS

Was ich jetzt erzähle, wurde mir einst aus dem Buche Yodschisungnam[2] vorgelesen. Das Buch wurde bereits vor fünfhundert Jahren geschrieben, aber es heißt darin, daß die »Sage von den drei Löchern« aus der ältesten Überlieferung stamme. Die Sage lautet:

Im Anfange war kein Mensch vorhanden, aber drei Geister kamen aus der Erde hervor; sie hießen Ko, Pu und Yang. Diese nahmen einen Menschenleib an, spielten und jagten in unwirtlicher Gegend; sie trugen Kleider aus Fellen und aßen Fisch.

Eines Tages bemerkten sie, daß ein mit violettem Lehm ausgefugter Holzkasten vom Ostmeere her auf dem Wasser geschwommen kam. Sie gingen neugierig hin, öffneten und fanden im Innern einen weiteren Steinkasten. Ein Bote stand davor, mit rotem Gürte und violettem Gewande bekleidet. Sie öffneten nun auch diesen zweiten Kasten und erblickten drei wunderhübsche Mädchen in blauem Gewande, ferner mehrere junge Pferde, Rinder und andere Tiere, sowie die Samen der fünf Getreidearten.

Der Bote aber sprach: »Ich bin von Yamato[3] abgesandt. Unser König hatte diese drei Töchter und sagte: ‚Im Westmeere sind auf einer gebirgigen Insel drei Geisterkinder erschienen. Sie wollen das Land erschließen, haben aber keine Gemahlinnen.‘ Darum habe ich den Befehl erhalten, mit den drei Mägdlein hierher zu kommen, sie zu verheiraten und so ein großes Werk zu vollenden.«

Kaum hatte der Bote dies gesprochen, so verschwand er plötzlich in den Wolken. Die drei hielten nun der Reihe nach Hochzeit und gingen an einen Ort, wo süßes Wasser und schwarze Erde war. Dann schossen sie mit Pfeil und Bogen und bestimmten auf diese Weise ihre Wohnorte. Yang siedelte sich im ersten Distrikt an, Ko im zweiten und Pu im dritten. Von dieser Zeit begannen sie, die fünf Fruchtarten zu säen, zogen Pferde und Rinder auf und seitdem gibt es dort viele Tiere und

Pflanzen[4].

Der blinde Sänger schwieg. Im Tschangsu aber, der wie alle mit größtem Interesse der Erzählung gelauscht hatte, berichtete nun, wie er vor mehreren Jahren auf der Insel Tschedschu[5] im Süden des Landes gewesen und dort außerhalb der gleichnamigen Hauptstadt den Ahnentempel mit den drei Löchern vorgefunden habe.

»Heute noch«, so fuhr er fort, »sind die drei Erdlöcher vorhanden; dahinter ist ein großer Gedenkstein mit der Aufschrift ‚Samhyol'[6]. Die Gegend ist auch heute wie vor vielen tausend Jahren unwirtlich. Steine und Geröll füllen Äcker und Wege. Höfe und Felder sind von schwarzen Steinmauern eingefaßt und verleihen den Siedlungen ein merkwürdig düsteres Aussehen. Aber inmitten der Insel erhebt sich majestätisch der hohe, heute erloschene Vulkan Hallasan[7], von dessen Spitze aus man die herrlichste Aussicht auf das weite Meer im Süden und die zehntausend Inseln im Norden genießt. Die Bewohner dort, besonders die Jäger und Kohlenbrenner, tragen heute noch wie vor tausend Jahren Kleider aus Tierfellen; Hirse und Fische bilden ihre hauptsächlichste Nahrung. Der Kasten kam von Yamato geschwommen, und von dorther, so sagt man, sind in den ältesten Zeiten schon Völkerschaften in unser Land eingezogen und auch nach dorthin zurückgekehrt, denn im gesamten Gebiet von Nara lebten einst die gleichen Bewohner wie in unserem Reiche Tschoson. Daß es auf der Insel heute noch viele Pferde gibt, die bis hinauf zum Kraterrand wild weiden, ist ja allgemein bekannt. Deshalb hat auch Hol-p'ilyul (Kublai-khan) dort eine Pferdezucht eingerichtet. Tschedschu war auch durch seine Schiffsbaukunst berühmt, und eben dieser Hol-p'ilyul ließ hier einen Großteil seiner Flotte, die Japan einnehmen sollte, erbauen.

Die Farbe der Kleidung des Boten und der Mädchen ist auch heute noch beliebt, doch kommt das Braunrot der Kamifrucht[8] in Bluse und Filzhut hinzu. Die fünf

Getreidearten aber sind Reis, Hirse, Gerste, Hanf und Bohnen.«

Als der Hauswirt seinen Bericht beendet hatte, nickte zustimmend der blinde Sänger und sagte: »Die Sage von den drei Löchern ist vorzüglich im Süden unseres Landes verbreitet. Im Norden dagegen ist es die Sage von

TANGUN ALS GRÜNDER VON TSCHOSON

Hoang-ung, der Sohn des Himmelskaisers Hoang-in, wurde von unendlicher Langweile geplagt und erhielt die Erlaubnis, zur Erde herabzusteigen und ein irdisches Königreich zu gründen. Ausgerüstet mit göttlicher Vollmacht, erschien er mit dreitausend himmlischen Geistern auf dem Täbäksan[9], dem heutigen Myohyang-san in der Provinz P'yongan-Süd. Es war das fünfundzwanzigste Jahr des (legendären) Kaisers Yao von China[10].

Im Schatten eines alten Paktal[11]-Baumes versammelte er seine Genossen und rief sich selbst als König des Weltalls aus. Er regierte mit Hilfe seiner drei Statthalter, dem »Windgeneral«, dem »Regenverwalter« und dem »Wolkenlehrer«, aber da er noch keine menschliche Gestalt angenommen hatte, fand er es schwierig, die Aufsicht über ein rein menschliches Königreich auszuüben. Auf der Suche nach einem Weg zur Menschwerdung kam ihm eine Begebenheit zu Hilfe.

An einem frühen Morgen trafen sich ein Tiger und ein Bär auf dem Berge und unterhielten sich. »Könnten wir doch Mensch werden!« sagten sie zueinander.

Hoang-ung hörte dies und antwortete mit hohler Stimme, wie von weit her: »Hier sind zwanzig Knoblauchzwiebeln und Wermut für jeden von euch. Eßt dies, und zieht euch für dreimal sieben Tage vom Licht der Sonne zurück — und ihr werdet Menschen!«

Beide aßen nach diesem göttlichen Rat die Pflanzen und verkrochen sich in eine Höhle. Doch der Tiger konnte es infolge der Lebhaftigkeit seiner Natur nicht so lange aushalten und kam vor der festgesetzten Zeit wieder ans Tageslicht, während der Bär, mit mehr Geduld und Standhaftigkeit ausgestattet, die dreimal sieben Tage abwartete und dann als vollkommene Frau aus der Höhle heraustrat.

Ihr erster Herzenswunsch war, Mutter zu werden, und laut schrie sie: »Gib mir

einen Sohn! Gib mir einen Sohn!«

Hoang-ung, der Geisterkönig, begab sich auf Windesflügeln zu ihr, blickte sie an, da sie am Ufer eines Flusses saß, umkreiste sie und überströmte sie mit kraftvollem Hauche. So ward ihr Flehen erhört und sie gebar einen Sohn. Die Mutter legte dieses ihr Kind, in Moos gewickelt, unter den gleichen Sandelbaum, unter dem Hoang-ung einst seine Genossen versammelt hatte, und hier war es auch, wo viele Jahre später das damals noch unkultivierte Volk jenes Landes ihn sitzend fand und ihn zu seinem Könige ausrief. Sein Name aber war Tan-kun, [12] »Fürst des Sandelbaumes«.

Wieder nahm Im Tschangsu, nachdem der Sänger seine Sage beendet hatte, den Faden der Erzählung auf und berichtete von dem Tangun-Altar, der auf der Spitze des Mari-san auf der Insel Kang-hoa[13], errichtet ist, sowie von einer Höhle auf dem Myogosan, die heute noch den Namen Tangun-kul[14] führt. Der Myogosan gilt darum heute noch als einer der fünf heiligen Berge Koreas. »Daß der Bär und der Tiger in dieser Sage eine besondere Rolle spielten, hängt«, so fuhr Im Tschangsu fort, »von dem häufigen Auftreten dieser Raubtiere im Norden unseres Tschoson-Reiches ab. — Tschoson ist der alte Name unserer Heimat. Wir schreiben das Wort mit chinesischen Zeichen und nennen es ‚Land der Morgenfrische‘. In Wirklichkeit ist es ein altes Wort unserer Sprache und heißt ‚schön‘, denn unser Tschoson ist wirklich ein schönes Land . . . Aber nun, P’ansu, erzählen Sie weiter!«

Der blinde Sänger nahm wieder die Flöte zur Hand und blies einige Takte, wie um sich in das Reich der Phantasie zu versetzen, dann legte er die Bambusflöte beiseite und erzählte

WIE MUHAGI DEN PLATZ
DER NEUEN HAUPTSTADT SUCHTE

Eines war sicher: die neue Hauptstadt, die König T'ädscho[15] gründen wollte, sollte »Hanyang«[16] heißen. Kaum war der Einsiedler Muhagi, den der König hatte rufen lassen, vor diesem erschienen, so befahl ihm der König, einen geeigneten Platz für die Hauptstadt zu suchen. Der Einsiedler ging hierhin und dorthin, betrachtete die Gegend und die Verkehrsverhältnisse. Eines Tages gelangte er an den Ort, der heute Wangsimni heißt. Als er sich genauer umblickte, war er entzückt von der Gegend: vor ihm rauschten die Wasser des breiten Han-kang, der im berühmten Kumkang-san[17] in der Provinz Kangwon seinen Ursprung hat. Zur Linken erblickte er die Waldungen des Namsan[18], und als Muhagi sich umwandte, sah er die drei Spitzen des Samgaksan und den Inwangsan, der in herrlicher Gestaltung wie von selbst das Bild eines Königs zeigte und mit seinen schroffen Gipfeln den Rundblick abschloß. Der Einsiedler war über die schöne Lage hoch erfreut und dachte bei sich: ‚Das ist fürwahr ein Platz, würdig, die Hauptstadt des Königs zu werden.' Er setzte sich an den Wegrain, um etwas auszuruhen.

Es dauerte nicht lange und ein ehrwürdiger Alter kam an dieser Stelle vorbei; er trieb einen Ochsen vor sich her. Das Tier wollte nicht recht voran und der Alte schimpfte mit den merkwürdigen Worten: »Geh weiter, du Ochse! Du bist wirklich gerade so dumm wie Muhagi!«

Muhagi, der daneben saß, wurde aufmerksam und dachte bei sich: ‚Wie kann denn dieser Alte, der mich noch nie gesehen hat und dem ich noch nie begegnet bin, meine geheimen Gedanken kennen? Vielleicht ist es ein Geist in Menschengestalt, durch den mir der Himmel den rechten Weg zeigen will!'

Also stand Muhagi auf, eilte dem Viehtreiber nach, hielt ihn an, grüßte zuvorkommend und sprach: »Sie haben mich noch kein einziges Mal gesehen und kennen mich doch: gewiß kennen Sie auch die in meinem Herzen verborgenen Dinge! Reden Sie offen!«

Der Alte antwortete und sprach: »Du bist vom König ausgesandt, einen geeigneten Platz für die Hauptstadt zu suchen; aber hier ist nicht der richtige Ort. Gehe noch zehn Li[19] weiter gegen Nordosten, dort wirst du finden, was du suchst und was der König sich wünscht!« Nach diesen Worten waren er und der Ochse spurlos verschwunden.

Muhagi ging in der angegebenen Richtung eine Stunde weiter und befand sich wirklich in einem Talkessel, der für eine Hauptstadt vorzüglich geeignet war. Sogleich meldete er dies seinem Herrn, und der König gab den Befehl, sofort eine zehn Meter hohe Mauer rings um das Gebiet zu errichten.

Nun waren die hundert Ober- und tausend Unterbeamten in großer Sorge, denn sie wußten nicht, wie und wo sie diese Riesenmauer erbauen sollten. Doch in ihrer Not kam ihnen der Himmel zu Hilfe. Als man an einem klaren Morgen hinaustrat, lag rings in dem Kessel bis hinauf zu einigen Bergspitzen weißer Schnee wie eine Mauer. Man erkannte das als den Willen des Himmels und begann sogleich mit dem Bau der Stadtmauer, die einen Umfang von vierzig Li[20] bekam. Sodann wurden die Königspaläste in Angriff genommen, und der Ruhm der Stadt verbreitete sich nicht allein durch das ganze Land, sondern darüber hinaus bis an die Grenzen der Meere. Mit Rücksicht aber auf die merkwürdige Erscheinung der Schneemauer wurde damals schon der Name Hanyang in »Kyongsong«[21] geändert, und so heißt die Stadt bis heute.

Der Sänger hatte geendet und ließ sich die Pfeife reichen, die ihm der Hauswirt mittlerweile gestopft und angeraucht hatte. Sodann ergriff Im Tschangsu selbst das

Wort und sagte erklärend: »Fürwahr, die Lage unserer Hauptstadt mit ihren Palästen und Regierungsgebäuden, den vier gewaltigen Toren und der Stadtmauer, die über Felsen hinweg bis zu den höchsten Gipfeln des Inwangsan geführt wird, ist einzigartig. In der Mitte der Stadt an der Kreuzung der Hauptstraßen[22] steht die große[23] Glocke; sie wurde früher abends angeschlagen, dann wurden die schweren Stadttore geschlossen und die Männer mußten in ihre Häuser gehen; die Frauen aber, die tagsüber zu Hause bleiben mußten und sich nicht sehen lassen durften, konnten nun für einige Stunden ausgehen und mit ihren Verwandten und Bekannten plaudern. Heute ist diese Sitte in Vergessenheit geraten.«

Meister Im schwieg; die Frauen aber, die in den Nebenräumen auf ihren Matten saßen und gelauscht hatten, kicherten und lachten, denn sie freuten sich, daß sie nicht mehr so abgeschlossen leben mußten wie die Frauen früherer Zeiten.

Nun legte der P’ansu seine Pfeife wieder beiseite, nahm die Flöte zur Hand, intonierte einige Takte, dann sang er das Lied

Thank You for previewing this eBook

You can read the full version of this eBook in different formats:

- HTML (Free /Available to everyone)
- PDF / TXT (Available to V.I.P. members. Free Standard members can access up to 5 PDF/TXT eBooks per month each month)
- Epub & Mobipocket (Exclusive to V.I.P. members)

To download this full book, simply select the format you desire below

